# XXIV.

# Neujahrsstück,

herausgegeben

von der

# Künstler-Gesellschaft

# in Zürich

auf das Jahr 1828.

# Vier und zwanzigstes Neujahrsstück,

herausgegeben

## von der Künstler-Gesellschaft in Zürich

auf das Jahr 1828.

---

Enthaltend

das Leben des Malers Conrad Geßners

von Zürich.



C. Geßner del.

... sc.

Die Pferd-Tränke.




# Leben Conrad Geßners von Zürich.

In unserm achten Neujahrsblatte vom Jahr 1812 haben wir das Leben des berühmten Dichters und Malers Salomon Geßner beschrieben, der eben nicht unter günstigen Umständen und erst in seinem dreyßigsten Jahre allein und ohne Anleitung sich der Kunst zu widmen anfing, aber durch beharrlichen Fleiß es dahin brachte, die Schöpfungen seiner dichterischen Einbildungskraft auch wirklich sichtbar mit Geist und Geschmack darzustellen; und nun führt uns der Lauf der menschlichen Schicksale dahin, auch seines kürzlich verstorbenen Sohnes zu gedenken, der von früher Jugend an schon im väterlichen Hause sich frey und unbeengt der Kunst widmen durfte, und dem nach-

her in Deutschland, Italien und England alle Schätze der Natur und Kunst, ja selbst die Werkstätten der geschicktesten Meister aufgeschlossen wurden.

Es ist zwar nichts Seltenes, daß ein Kunsttalent sich vom Vater auf den Sohn forterbt; aber schon weniger oft geht auch das Haupterforderniß aller Kunst, die reiche, unerschöpfliche Fantasie in gleicher Stärke von dem Einen auf den Andern über; am Seltensten indessen wird es sich ereignen, daß ein dem Vater mit kindlicher Liebe und Hochachtung ergebener Sohn einen den väterlichen Kunstbestrebungen ganz entgegengesetzten Weg einschlägt, in Erfindung und Ausführung sich so weit als möglich von ihm entfernt, und darin von demselben nicht gehindert, sondern vielmehr liebreich aufgemuntert wird; und doch war dieses alles bey unsern beyden Künstlern im strengsten Sinne der Fall. Wenn der Vater in der Zueignung seiner Gedichte seinen gesammten Kunstcharakter in den Worten ausspricht:

Nicht den blutbespritzten kühnen Helden,
Nicht das öde Schlachtfeld singt die Muse;
Sanft und schüchtern flieht sie das Gewühl,
Die leichte Flöt' in ihrer Hand:

so beginnt der Sohn dagegen seine öffentliche Künstlerlaufbahn mit furchtbar wilden Schlachtenscenen. Versetzt jener uns in das goldene Zeitalter, in das Dämmerlicht stiller Haine mit Göttertempeln, und belebt von den edelsten Gestalten; so reißt dieser uns in das eiserne Jahrhundert hinab, wo Feuer und Schwert wüthen. Mit liebevoller Sorgfalt sind die Werke des Einen bis auf die kleinste Einzelnheit vollendet, indeß der Andere das Meiste in kühnen, kräftigen Zügen mehr andeutet als ausführt. In spätern Jahren hat sich zwar der Sohn dem idyllischen Charakter des Vaters mehr angenähert, jedoch, mit steter Vermeidung alles Sentimentalen und Idealischen, die derbe Wirklichkeit des jetzigen Landlebens poetisch und künstlerisch aufzufassen gewußt. Durch welche Abstufungen und Uebergänge diese Veränderung zu Stande kam, wird uns nun die Lebensgeschichte des Sohnes lehren.

Conrad Geßner wurde zu Zürich im Jahr 1764 geboren. Von seinen Knabenjahren ist uns nichts Besonderes bekannt; er genoß den gewöhnlichen Schulunterricht und wurde zu Hause auf die liebevollste und nachsichtigste Weise behandelt. In den Ferien=

zeiten besuchte er mit seinem jüngern Bruder häufig einen Freund seines Vaters, Herrn Vögeli von Zürich, der damahls Landschreiber in Bremgarten war, und mit jungen Leuten vortrefflich umzugehen und ihren Geist zu wecken verstand.

Das Beispiel seines Vaters und der beynahe tägliche Umgang mit Künstlern und Kunstfreunden, die das Geßnersche Haus besuchten, regte in dem jungen Menschen den Trieb zur Nachahmung auf, der dann bald in die Lust der eigenen Erfindung überging, und wie man es häufig bey Anfängern der Kunst wahrnimmt, besonders an Pferden sich versuchte, da der Freund seines Vaters, Salomon Landolt, ihm oft das Vergnügen des Reitens verschaffte, und ihn nicht nur über die Vortheile und Handgriffe dieser Kunst belehrte, sondern ihm auch Anleitung im Zeichnen jener Thiere gab. Dieses alles waren freylich nur gelegentliche, beynahe noch kindische Versuche, die indessen doch ein entschiedenes Talent für die Kunst andeuteten, und den Vater bewogen, seinen Sohn ganz derselben zu widmen, und da jener bey seinem späten Betreten der Künstlerlaufbahn es nie bis zur Oelmalerey hatte bringen können, so wollte er, daß wenigstens sein Sohn sich darin Fertigkeit erwerbe, und ersuchte daher den geschickten Landschaftmaler Heinrich Wüest, demselben hierin Anleitung zu geben, was dieser mit dem größten Vergnügen that. Die stets heitere Laune des Lehrers und die jugendlich sanguinische Lebhaftigkeit des Schülers paßten vortrefflich zusammen; unter Scherz und Lachen, und Tabackrauchen trieben sie ihre gemeinschaftliche Kunstarbeit.

Ungefähr in seinem achtzehnten Jahr begab sich Geßner zu dem bereits erwähnten Herrn Salomon Landolt, der mittlerweile Landvogt zu Greifensee geworden war, und dort mit Verstand und Energie auf seine halb militärische Weise regierte; daß hier der junge Künstler in einer höchst anmuthigen Gegend seinen Freund auf manchem Ritt und öftern Jagdpartieen begleitete, mit ihm sich beständig über die Kunst unterhielt, und unter dessen Anleitung froh und eifrig sein Geschäft fortsetzte und besonders häufig nach der Natur zeichnete, läßt sich leicht begreifen. Da aber Landolt ein großer Liebhaber und Kenner des Kriegswesens war und immer mit Begeisterung von Friederich dem Großen redete, den er im Jahre 1771 gesehen und gesprochen hatte, so wurde das Gemüth des jungen Mannes ganz mit kriegerischen Vorstellungen erfüllt. In der damahligen Friedenszeit konnte ihm freylich kein Gedanke daran kommen, selbst

Heldenthaten ausführen zu wollen, besonders da er weder von robustem noch ansehnlichem Körperbau war; aber seine jugendlich feurige Einbildungskraft gewöhnte sich immer mehr und mehr daran, solche kriegerische Scenen zu schaffen.

Zu Anfang des Jahrs 1784 wurde endlich beschlossen, daß Geßner zu seiner weitern Ausbildung in der Kunst nach Dresden gehen, dort den Unterricht in der Kunstakademie genießen, und zugleich nach den beßten Mustern auf der dortigen Gallerie studiren sollte. Er wurde an die beyden damahls in jener Residenz wohnenden Schweizerkünstler Adrian Zingg und Anton Graf, die Freunde seines Vaters, beßtens empfohlen, und reiste im Begleite eines ältern Freundes, des Malers Heinrich Freudweiler, über Augsburg und München dahin ab. In der letztern Stadt begegnete ihm der Unfall, daß er, unversehens von einer Prozession umringt, sich auf die Kniee werfen mußte und im Gedränge umgestoßen wurde, das eine Knie verrenkte und so einen Schaden davon trug, der ihm in der Folge einen unbequemen, beynahe hinkenden Gang zuzog. In Dresden fand er an den Herren Zingg und Graf sehr wohlwollende Freunde; der letztere nahm ihn sogar in sein Haus auf, und ließ ihn zusehen, wie er selbst malte. Da seine Arbeiten aber nur in Bildnissen bestanden, und seine Verfahrungsweise beym Oelmalen keineswegs methodisch, sondern eine durch vielfache Versuche selbst erfundene Praktik war, so konnte dieses Zusehen dem jungen Künstler, der noch dazu in einem ganz andern Fache arbeitete, wenig helfen. Desto nützlicher war für ihn der Besuch der Akademie, wo er die bisher aus Mangel an regelmäßiger Anleitung vernachläßigte Zeichnung der menschlichen Gestalt wenigstens bis auf den Grad erlernte, daß seine Figuren zwar niemahls edel und idealisch, aber doch in richtiger Proporzion und in natürlicher Bewegung erschienen. Noch mehrern Vortheil brachte ihm die Gemäldegallerie, wo er häufig einzelne Theile, zuweilen auch ganze Stücke der beßten Meister seines Faches copirte. Am Ersprießlichsten aber scheint für ihn das Zeichnen und Malen nach der landschaftlichen Natur geworden zu seyn, das er während der schönen Jahrszeit gemeinschaftlich mit Zingg, Oeser, Troll und später auch noch mit dem so berühmt gewordenen Landschaftmaler Reinhart betrieb. Die komischen Abenteuer und Verlegenheiten, in welche die wandernden Künstler auf mehrern dieser Wallfahrten geriethen, hat unser Künstler selbst in dem gedruck-

ten Briefwechsel Salomon Geßners mit seinem Sohne geschildert; wir könnten diese Erzählungen noch mit einer beträchtlichen Menge anderer aus seinem eigenen Munde bereichern, wenn es nicht seinen Freunden bekannt wäre, daß auch hierin zuweilen das Dichtertalent sich einmischte, wobey jedoch zum Ruhme seiner Gutmüthigkeit bemerkt werden muß, daß er dabey stets nur seine eigene Unbeholfenheit ins Licht setzte, und niemals etwas hinzufügte, was Andern nachtheilig seyn konnte. Mit dieser harmlosen, friedlichen Gutmüthigkeit, mit diesem fröhlich unbefangenen Wesen standen jedoch seine Dresdner-Kunstprodukte in dem seltsamsten Contraste. Denn bey der Gemälde-Ausstellung zu Dresden im Jahre 1785 erregte er durch Bataillen-Stücke voll Feuer und Geist ungemeines Aufsehen, indem er und sein Freund, der früh verstorbene Geschichtmaler Kirsch *), die einzigen Schüler der Akademie waren, welche Arbeiten von eigener Erfindung ausstellten. Diese Stücke, so wie diejenigen der folgenden Ausstellung vom Jahre 1786 sind noch jetzt größtentheils in Geßners Vaterstadt vorhanden und man kann nicht umhin, die Kühnheit der Erfindung, die geschickte Anordnung und die kräftige Ausführung zu bewundern. In einem derselben überfallen Reuter, die durch ein Verhack am Saume des Waldes plötzlich in wildem Sturme hervorbrechen, eine Batterie vom Rücken her, so daß die Canoniere in den mit Pulverdampf erfüllten Hintergrund entfliehen. Die ächte Soldaten-Natur erscheint in den verbräunten Gesichtern der Dragoner und ihre Pferde setzen mit der höchsten Kraftanstrengung über die querverliegenden gefällten Eichenstämme; alles ist voll Leben und Feuer, so daß man fühlt, wie sehr es hier Ernst gilt und wie der Maler, wir möchten sagen mit Leib und Seele, bey seinem Gegenstande gewesen ist; selbst die etwas rohe Behandlung paßt völlig zu der Darstellung. Es ist nur Schade, daß der Künstler sich dieses skizzenhafte Verfahren und diese Unreinheit der Palette auch selbst bey friedlichen und angenehmen Gegenständen beynahe nie ganz abgewöhnen konnte.

Nach einem mehr als zweyjährigen Aufenthalte zu Dresden kehrte Geßner im Begleit seines Freundes Graf nach der Schweiz zurück, und verlebte mit ihm goldene Tage in der Einsamkeit des Sihlwaldes, wo sein Vater in der abwechselnden Gesellschaft

*) Dieser Nahme ist in dem angeführten Briefwechsel unrichtig Kersch geschrieben.

der ausgesuchtesten Freunde die schöne Jahrszeit zubrachte. Im folgenden Jahre 1788 wurde unserm Künstler der Wunsch seines Herzens gewährt, nach Rom zu gehen, wo er in der Mitte des Sommers anlangte, und von seinen Freunden Lips, Kirsch, Tischbein und Trippel herzlich bewillkommt wurde, auch sehr bald an dem Waatländer Sablet einen neuen Freund erwarb, mit welchem er zusammen wohnte und wirthschaftete. Der Anblick der in Rom versammelten größten Meisterwerke der Kunst, der Umgang mit ausgezeichneten Künstlern aus allen Gegenden Europa's und vor allem aus der zauberische Reiz der italienischen Gegenden machten einen so starken Eindruck auf Geßner, daß er anfing muthlos und an sich selbst irre zu werden. Er glaubte, daß er in der Pferde- und Schlachtenmalerey ein Fach gewählt habe, das eigentlich nicht recht für ihn passe; er sah ein, daß seine bisherige Art zu malen allzu unordentlich und wild gewesen sey, und meinte diese Fehler eher zu vermeiden, wenn er sich ganz zur Landschaftmalerey hinwende. Er stellte daher wieder in Gesellschaft mehrerer befreundeter Künstler Wanderungen in die nähere und fernere Umgegend von Rom an. Nach einer im Anfange des Jahrs 1788 überstandenen schweren Krankheit, und nach der bald darauf erhaltenen Nachricht von dem plötzlichen Tode seines Vaters, reiste Geßner nach Neapel, wohin er von zweyen Landsleuten, dem Herrn General von Salis und dem Obersten von Orelli, eingeladen worden war. Hier widmete er sich ausschließend der Landschaftmalerey, stellte fleißige Wanderungen in die Felsenklüfte der Abruzzen an, und brachte von daher viele meisterhaft ausgeführte Studien im Geschmacke des Salvator Rosa nach Hause, die aber nachher in England in die Hände der Liebhaber übergingen. Im Jahr 1789 kehrte er wieder in seine Vaterstadt zurück, wo er fleißig seiner Kunst oblag, und eine große Menge von Bildern verfertigte, die theils an seine Mitbürger theils an Ausländer übergingen. Auch hier stellte er wieder in Begleitung seiner Freunde Heß und Heinrich Meyer malerische Wanderungen an; jedoch waren die höhern Alpengegenden und vollends die weiten Fernsichten seine Sache nicht, noch weniger kam es ihm in den Sinn, irgend eine Gegend mit allen ihren Einzelnheiten getreu und prospectmäßig aufzunehmen; es war ihm vielmehr dabey um das Malerische überhaupt zu thun, den allgemeinen Charakter, die Licht- und Farben-Effecte darzustellen, das Malerische und Poetische, was in dem Gegenstande lag, aufzufassen

und hervorzuheben. Dieses soll keineswegs zum Nachtheile der heut zu Tage wirklich sehr hoch gebrachten getreuen Nachahmungen der Natur gesagt seyn, die, unter geschickten Händen, oft sehr malerisch und effektvoll werden können; aber Geßner hatte dazu nun einmahl kein Talent, und er wich solchen Aufträgen so viel er konnte aus, oder behandelte sie nach seiner Weise sehr im Allgemeinen.

Im Jahre 1796 machte er die Bekanntschaft des Herrn Douglas aus Schottland, der einige Jahre auf dem festen Lande und besonders in der Schweiz zugebracht hatte, und mit der Geßnerschen Familie in freundschaftliche Verhältnisse getreten war. Dieser Freund und Kenner der Kunst gewann ihn lieb, und machte ihm den Vorschlag, ihn nach England zu begleiten. Die Reise ging über Paris, wo sie sich nur kurze Zeit aufhielten nach London, wo sie im August glücklich anlangten. Hier befreundete sich Geßner bald mit der Nation, ihrer Sprache und ihren Sitten. Er arbeitete sowohl für Kunsthändler als für Liebhaber und verfertigte eine Menge Gemälde und Zeichnungen, die den Beifall der Kenner fanden. Ein reicher schottischer Privatmann, Nahmens Mitchelson, der ihn durch seine Arbeiten kennen gelernt hatte, lud ihn auf sein Landhaus Middleton ein, wo er einige Jahre sehr vergnügt zubrachte, und mehrere Arbeiten für seinen Gönner verfertigte. Aber seit seinem Aufenthalte in England hatte er das Fach der kriegerischen Scenen beynahe gänzlich aufgegeben. Das Unglück, das der Krieg mittlerweile auch über sein Vaterland gebracht hatte, machte einen tiefen Eindruck auf ihn, und er konnte es nicht ferner über sich erhalten, Gegenstände zu malen, die in der Wirklichkeit ihn empörten. Er ging daher zu Bildern des englischen Landlebens über; Parforce-Jagden, das Lieblingsvergnügen der vornehmen Britten gaben ihm Gelegenheit die schönen englischen Pferde in den mannigfaltigsten Stellungen anzubringen; die großen Postwagen, die geräumigen Ställe, die malerischen Mühlen, die Schmieden, wo Pferde beschlagen wurden, gewährten ihm stets neuen Stoff. Mehrere englische Künstler scheinen auf ihn durch ihre eigenthümliche Darstellungsart bedeutenden Einfluß gehabt zu haben, vorzüglich Herr Camden aus Holywell in Wales, von welchem er stets mit Liebe und Dankbarkeit sprach. Dieser war zwar nur ein geschickter Liebhaber im Fache der Landschaft; aber er besaß neben großer praktischer Fertigkeit zugleich schöne theoretische Kenntnisse, und ihm verdankte Geßner sehr

wichtige Aufschlüsse über das Colorit, worin er allerdings während seines Aufenthaltes in England bedeutende Fortschritte machte. Von der früher eintönigen und kalten Färbung ging er zu einer lebhaftern, wärmern und lichtern Darstellungsweise über.

Er war im Jahr 1802 wieder nach London zurückgekehrt, und hatte daselbst auch Versuche im Radiren und in der sogenannten Kreidemanier unternommen. Ein Züricher C. Ziegler war ihm dabey behülflich, der auch mehrere große Blätter nach Geßners Zeichnungen in Aquatinta herausgegeben hat. Ungefähr um eben diese Zeit war auch die Lithographie nach England gebracht worden, durch den Bruder des Erfinders derselben, der in Gemeinschaft mit einem Herrn André aus Offenbach die Künstler in London zur Theilnahme an seinen Unternehmungen zu bewegen suchte, und dem auch Conrad Geßner sich hingab. Da indessen diese Kunst damahls noch in ihrer Kindheit lag, und jene Deutschen selbst zu wenig Kenntniß davon besaßen, so kam in jener Zeit nie etwas Ordentliches zu Stande, und unser Künstler sah mit Verdruß sich genöthigt, auf die Anwendung einer Kunst Verzicht zu leisten, die seinem Talente zu geistreichen, flüchtigen Entwürfen so angemessen geschienen hatte. Später hat er zu Zürich zwey gelungene Blätter in Steindruck verfertigt.

Er war nähmlich im Jahre 1804 aus England wieder in seine Vaterstadt zurückgekehrt und obschon die bereits angeführte vortheilhafte Verbesserung seines Colorits auffallend war, so schien hingegen in mehrern öffentlich ausgestellten Producten seine alte Neigung zu kriegerischen oder sonst gewaltsamen Scenen von Neuem wieder aufzuleben, oder wenigstens neben den idyllischen Darstellungen fortzubestehen. Englische Cavallerie, Fuchsjagden, eine Schaar von Pferden, die auf einer Alpenweide von Bären überfallen werden und andere dergleichen Gegenstände wechselten mit anmuthigen einsamen Waldpartien, Bauernhütten mit bemoosten Strohdächern, klaren Bächen, die durch friedliche Dörfer fließen, ländlichen Brunnen, an welchen Vieh getränkt wird, ab. Kurz es war offenbar, daß er sich in seinen spätern Jahren immer mehr zu der Sinnesart seines verewigten Vaters hinwandte, aber diese Neigung niemahls in idealischen Darstellungen sondern beständig in der einfachen Wahrheit und Natürlichkeit des jetzigen wirklichen Landlebens aussprach. Dabey waren seine Compositionen stets male-

risch wohl geordnet, und durch überraschende Lichteffecte, Nebelwirkungen und dergleichen über die gemein prosaische Wirklichkeit erhaben *).

So lebte Geßner stets mit seiner Kunst beschäftigt, und seiner Talente wegen hochgeschätzt bis in sein sechszigstes Jahr, in welchem seine Kräfte durch öftere Unpäßlichkeiten geschwächt wurden, so daß auch seine Gemälde nicht mehr die Stärke und Schönheit seiner frühern Producte erreichten, obgleich die geistigen Intentionen in denselben noch immer seine wahrhaft dichterische Phantasie verriethen. Er starb endlich im May des Jahrs 1826 in einem Alter von zwey und sechszig Jahren. Er hatte sich erst spät verheirathet und keine Kinder hinterlassen; aber sein Nachruhm blüht in seinen bessern Werken fort, und sein Andenken wird seinen Freunden stets theuer seyn. Denn sein bescheidenes, anspruchloses Wesen, seine Gutmüthigkeit, sein immer heiterer Sinn machten ihn in hohem Grade liebenswürdig.

*) Von der Einfachheit und Natürlichkeit seiner Erfindungen mag der diesen Blättern vorangesetzte Kupferstich ein Beyspiel geben, der nach einem schönen und besonders fleißig ausgeführten Gemälde verfertigt ist, welches sich im Besitze des Herrn Lindinner befindet.